

Philosophie und Öffentlichkeit – eine schwierige Liebesbeziehung

1 Zum Auftakt einen herzlichen Glückwunsch

Zunächst möchte ich mich sehr für die Einladung bedanken und der Philosophischen Gesellschaft Bremerhaven herzlich zum 60. Geburtstag gratulieren! Es ist beeindruckend, was ihre Mitglieder und der Kreis der interessierten Zuhörerinnen und Zuhörer über Jahrzehnte für die Philosophie und für Bremerhaven geleistet haben. Lange bevor es eine universitäre Philosophie im Bundesland Bremen gab, haben engagierte Bürgerinnen und Bürger die institutionell unbehaute Philosophie unter ihre Fittiche genommen, ihr ein Obdach gegeben und ihr damit neues, vielfältiges Leben eingehaucht. Über die Motive der verdienstvollen Gründerinnen und Gründer der Philosophischen Gesellschaften Bremerhaven und Bremens kann ich nur spekulieren – eines lässt sich aber mit Sicherheit sagen: Sie haben offensichtlich genau gesehen, dass die Philosophie im Kern Dialog, Auseinandersetzung um kontroverse Fragen und zugleich auch Öffentlichkeit bedeutet. Philosophische Reflektion wird lebendig, wenn ein Austausch von Ideen und Gedanken zwischen Menschen möglich wird und wenn diese kritisch hinterfragt und gemeinsam weiterentwickelt werden können. Eben das ist in den letzten sechzig Jahren in diesem Kreis geschehen, und das ist ein großes Glück für die Philosophie und auch für Bremerhaven, das bis heute bekannt ist für ihre engagierten Bürgerinnen und Bürger. Viele bedeutende Philosophinnen und Philosophen sind gerne der Einladung der Philosophischen Gesellschaft Bremerhavens gefolgt, und auch die Reihe der Gratulanten, die in dieser Saison mit einem Vortrag zum Geburtstag anreisen, ist beeindruckend.

Nun könnte bei aller Euphorie, die anlässlich dieses Jubiläums nur allzu begründet ist, der Eindruck entstehen, das Verhältnis zwischen Philosophie und Öffentlichkeit sei generell unproblematisch und verlaufe weitgehend störungsfrei. Das wäre allerdings eine Einschätzung, die einige problematische Aspekte dieser komplizierten und vielschichtigen Beziehung ausblenden würde. Tatsächlich hat es – auch in letzter Zeit – auf beiden Seiten Vorbehalte und Hemmnisse gegeben und auch Beispiele dafür, dass der Dialog nicht immer

einfach war. Ich möchte in meinem Vortrag das Verhältnis zwischen Philosophie und Öffentlichkeit etwas genauer beleuchten. Beginnen möchte ich damit, die beiderseitigen Vorbehalte zu schildern, aber auch die Erwartungen, die wechselseitig bestehen. Dann möchte ich mit zwei Beispielen meine These belegen, dass zum Gelingen öffentlicher philosophischer Diskurse neben die inhaltliche Auseinandersetzung das zusätzliche Bemühen gehört, Motive und Methoden philosophischen Denkens zu vermitteln, um Irritationen zu vermeiden. Schließen möchte ich damit, diese Motive und Methoden kurz zu resümieren.

Natürlich geschieht dies nicht von einem vollkommen neutralen Standpunkt aus. Meine Ausführungen zielen insgesamt darauf ab, Ihnen den Gedanken plausibel zu machen, dass die intensive Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit und die Hinwendung zu konkreten gesellschaftlichen Problemen und Konfliktlagen, eine wichtige, eine zentrale Aufgabe der Philosophie ist, die sie selbst ungemein bereichert. Meine Überlegungen laufen also auf ein Plädoyer für eine leidenschaftlich betriebene Angewandte Philosophie als Teil der universitären Philosophie hinaus.

2 Philosophie und Öffentlichkeit: Vorbehalte und Erwartungen

Eine wichtige Unterscheidung

Ich habe eben von „universitärer“ bzw. „akademischer“ Philosophie gesprochen, in der Absicht, diese von außerakademischer Philosophie abzugrenzen. Das scheint mir aus verschiedenen Gründen (auch für unseren Kontext) wichtig zu sein: Beide haben ihre gemeinsame Quelle in der Eigenschaft des Menschen, Fragen zu stellen und über sich und die Welt nachzudenken.

„Philosophische Fragen sind Kinderfragen. Sie sind von einer Radikalität, von einer Grundsätzlichkeit, wie sie einem später ausgetrieben werden, durch die Anforderungen des Berufs, der Praxis, der Familie – der vielen Zwänge, die uns auch das Fragen austreiben...“¹ sagt der Philosoph Dieter Birnbacher.

Wieso glauben Sie eigentlich, im Moment nicht zu träumen? Sind die Gegenstände vielleicht nur da, wenn man sie beobachtet? Angenommen, wir wüssten, dass in 100 Jahren

¹ Dieter Birnbacher in: Borchers, D./Brill, O./Czaniera, U. (Hg.): *Einladung zum Denken. Ein Streifzug durch die analytische Philosophie*; Wien 1998.

unweigerlich der Weltuntergang bevorsteht, was spräche dann dagegen, die Welt als Müllkippe zu hinterlassen? Wie lange bleibt ein Fahrrad, an dem man sukzessive Teile austauscht, eigentlich dasselbe Fahrrad? Warum eigentlich nicht einen Gesunden sterben lassen, um fünf Kranke zu retten? Es ist der Wunsch nach Orientierung, nach Klarheit und Bewusstwerdung, die philosophisches Fragen und Reflektieren im Kern antreibt. Philosophieren, verstanden als geistige Tätigkeit des Menschen in Auseinandersetzung mit der Welt, als Ausdruck des tief im Menschen verwurzelten intellektuellen Bedürfnisses nach Sinnggebung und nach Reflexion seiner Stellung im Kosmos, ist frei und muss sich nicht rechtfertigen. Hier gilt methodisch gesehen ein *anything goes*; es gibt keinerlei inhaltliche oder methodologische Beschränkungen oder Begrenzungen, und alle Ideen und Fragen sind gleichermaßen wichtig und richtig. Der Wunsch nach Reflektion, Kontemplation und Erkenntnis muss auch nicht eigens motiviert oder begründet werden. Den meisten Menschen leuchtet das ‚Wozu‘ dieses menschlichen Bestrebens unmittelbar ein. Anders sieht es aus, wenn wir die Philosophie als *akademische Disziplin*, als *universitäres Fach* in den Blick nehmen –, und das ist es, was ich im Folgenden tun möchte. Hier gelten für die Philosophie, wie für alle anderen Fächer auch, besondere Bedingungen:

Akademische oder universitäre Philosophie findet in einem *wissenschaftlichen Umfeld* statt und muss sich dementsprechend an wissenschaftlichen Standards orientieren. Sie ist also *wissenschaftlichen Methoden* verpflichtet. Sie geht systematisch an philosophische Fragestellungen heran und ist bestrebt, sie unter Kenntnisnahme der relevanten philosophiehistorischen Positionen mit einer transparenten Methode zu bearbeiten und eine *theoretisch fundierte* Position zu entwickeln. Neben methodischen Elementen wie Argumentations- und Begriffsanalyse spielt eine spezifische Terminologie eine Schlüsselrolle, die über lange Jahre im Kontext der kollektiven Bearbeitung dieses Forschungsproblems von den beteiligten Philosophen entwickelt worden ist. Auf diese Weise entwickeln sich eine Vielzahl innerphilosophischer hochkomplexer Diskurse in den verschiedenen Bereichen der theoretischen und praktischen Philosophie sowie der Philosophiegeschichte, die – wie es in anderen wissenschaftlichen Disziplinen auch üblich ist – z. T. ein hohes Abstraktionsniveau erreichen und damit für Unbeteiligte oftmals nicht unmittelbar zugänglich sind. Auch innerhalb der Wissenschaftlergemeinschaft können Philosophen unterschiedlicher Richtun-

gen und Forschungsgebiete nicht immer auf Antrieb in eine ihnen fremde Thematik einsteigen. Dies gilt insbesondere für die Grundlagenforschung.

Hinzu kommt – und das ist für unseren Kontext kein unwesentliches Faktum – dass die akademische bzw. universitäre Philosophie, genau wie jedes Stadttheater, mit öffentlichen Mitteln gefördert wird. Die Gesellschaft *investiert* in dieses Bildungs–Unternehmen. Damit ist die Philosophie, auch wenn sich das profan anhört, dem Steuerzahler bzw. *der Gesellschaft* verpflichtet. Die universitäre bzw. akademische Philosophie ist mithin keine private Angelegenheit, sondern versteht sich als professionelle Wissenschaft, die von Gesellschaft bzw. der Öffentlichkeit unterstützt und als solche auch gewünscht wird.

Das bedeutet insgesamt, dass zwischen der privat aus Interesse und Liebhaberei betriebenen Philosophie und der wissenschaftlich und professionell betriebenen Philosophie ein erheblicher Unterschied bestehen kann in Hinsicht auf Selbstverständnis, Methodologie, institutionelle Strukturen und vor allem hinsichtlich der Resultate. Der Unterschied verhält sich vermutlich analog zu dem einer privaten, aus Liebhaberei betriebenen Laienspielgruppe und einem hochprofessionell geführten Opern- oder Schauspielhaus. Gleichwohl ist es natürlich nur ein *gradueller* Unterschied hinsichtlich der Professionalisierung, kein grundsätzlicher. Er kann aber dazu beitragen, Irritationen und Vorbehalte auf beiden Seiten zu erzeugen.

Kann man sich mit Philosophen überhaupt unterhalten? Vorbehalte und Erwartungen auf Seiten der Öffentlichkeit

Die zentralen Fragen der Philosophie sind vielen Menschen durchaus vertraut – es sind eben „Kinderfragen“ im Birnbacherschen Sinne, die viele Menschen sich in bestimmten Phasen ihres Lebens selbst schon einmal gestellt haben: Was ist Gerechtigkeit? Was ist Wahrheit? Wann weiß man eigentlich etwas? Was heißt es, moralisch zu handeln? Der besondere Charme der akademischen Philosophie besteht eben genau darin, dass sie diese Fragen aufgreift und genau analysiert. Das macht sie für viele Menschen interessant und auch zu einem vertrauten Bestandteil ihres geistigen Lebens.

Die Philosophie erfreut sich zurzeit großer Beachtung auf Seiten der Öffentlichkeit. Philosophen werden zunehmend eingeladen, an öffentlichen Debatten teilzunehmen und ihre

Arbeitsergebnisse in einem außeruniversitären Umfeld zu präsentieren. Die Themenstellungen philosophischer Tagungen werden in den Medien in der Regel mit Interesse zur Kenntnis genommen. Fachpublikationen werden durchaus auch in Tageszeitungen und Wochenjournalen besprochen. Die Gründe für die zunehmende Beachtung der Philosophie sind vielfältig. Hintergrund dieses zunehmenden Interesses, aber auch der an die Philosophie herangetragenen Erwartungen, sind verschiedene aktuelle Entwicklungen und Tendenzen in unserer Gesellschaft: Da wären u. a. *politisch-ökonomische Entwicklungen* zu nennen wie zum Beispiel die Globalisierung mit ihren immensen ökonomischen und sozialen Folgeerscheinungen, die das Leben aller Bürger verändern oder der internationale Terrorismus, der für differenzierte Antworten komplexe Analysen erfordert. Hinzu kommen *soziale und demografische Entwicklungen*, deren ökonomische und soziale Konsequenzen anfangen, uns Sorgen zu bereiten: Der Umgang mit kulturellen und ethnischen Minderheiten in liberalen Demokratien oder auch die Reform unserer Sozialsysteme sind Gegenstand wissenschaftlicher Analyse und öffentlicher Reflektion. Auch hier sind Philosophen gefordert. Und natürlich geht es um aktuelle *wissenschaftliche Entwicklungen*, die ihrerseits der Moderation bedürfen, weil sie für Außenstehende zum Teil schwer zu durchschauen sind. Hier sind als vieldiskutierte Beispiele neben biotechnologischen Verfahren wie etwa der Genforschung mit ihren unübersichtlichen ökologischen, ökonomischen, gesundheitlichen und ethischen Konsequenzen auch die immensen Fortschritte in den Kognitionswissenschaften anzuführen, die nicht nur neuartige technische Möglichkeiten eröffnen, sondern auch unser Selbstverständnis als freie Menschen betreffen. Immer mehr Menschen nehmen die Fortschritte in den Naturwissenschaften mit großem Interesse – aber auch durchaus kritisch – zur Kenntnis und erwarten nicht nur von den beteiligten Einzelwissenschaftlern selbst, sondern auch von Philosophen einen Beitrag zur Aufklärung über deren weltanschauliche, ethische und soziale Implikationen und Konsequenzen. Die sich ergebenden Fragen werden in einer Gesellschaft diskutiert, in der es keinen Konsens in Hinblick auf ethische, religiöse oder weltanschauliche Prinzipien gibt, sondern die durch weltanschaulichen Pluralismus und Meinungsvielfalt charakterisiert werden kann. Vor diesem Hintergrund ist die Philosophie mehr denn je aufgefordert, ihr Expertenwissen in den Dienst der Sache zu stellen – wobei ‚die Sache‘ hier in der Suche nach Orientierung und in Beiträgen zu deskriptiven und normativen Themen im Umgang mit den oben beschriebenen Entwicklungen besteht.

Zugleich ist zu konstatieren, dass es auch *Irritationen* und Vorbehalte auf Seiten der Öffentlichkeit gibt: „Der Begriff „Philosophie hat den Beigeschmack des Unpopulären: unpraktisch, weltfremd, verschroben“ meint der Philosoph Simon Blackburn. Die Philosophie stelle immer die dieselben Fragen, lebe von Begriffsverwirrung, bringe es nicht zu einem Problem, habe keine ausgereiften Methoden, mache keine Fortschritte, sei komisch und mache komisch – so die skeptische Meinung vieler Außenstehender.²

Wie kommt es zu diesem Eindruck? Für Interessierte kann es durchaus befremdlich und mühsam sein, sich mit den Ausführungen der akademischen Philosophen zu konfrontieren: Es gibt Verstehbarkeits- und Transparenzprobleme, da man manchmal schon nach wenigen Sätzen nicht mehr nachvollziehen kann, wovon überhaupt die Rede ist und worauf die oder der Vortragende hinaus möchte. Zudem muss man konstatieren, dass Philosophen sich offenbar ungern festlegen und ihre Antworten nicht mit jener normativen Verve vorgetragen werden, die sich mancher erhoffen mag. Sie zeigen verschiedene Optionen auf, formulieren vorsichtig und widmen der Darstellung der Gegenposition verwirrend viel Raum. Was sie sagen, hängt u. a. davon ab, welcher philosophischen Richtung sie angehören und welche Methode sie für richtig halten, sodass man immer nur *eine* mögliche Position kennen lernt, von der man annehmen muss, dass andere Philosophen sie mit guten Argumenten zu widerlegen versuchen werden. Diese Stimmen- und Meinungsvielfalt ist schön, aber auch erläuterungsbedürftig: Gibt es angesichts dessen eigentlich so etwas wie Fortschritt in der Philosophie? Gibt es Bereiche, in denen sich ein Konsens abzeichnet? Das sind Fragen, die sich dem interessierten Laien aufdrängen, der die Zunft der akademischen Philosophen etwas näher kennen gelernt hat. Ungeduldigere – und dazu gehören auch viele Medienschaffende – kommen zu dem Schluss, dass es wenig Sinn hat, Philosophen zu einem Thema zu befragen: ihre Antworten können lang und ausschweifend sein, sie sind oftmals schwer verständlich und sie führen nicht unbedingt dazu, ein Streitthema einer Entscheidung oder einer eindeutigen Lösung zu zuführen. Diese Einschätzung nährt folgenden *Generalverdacht*: In brisanten, auch öffentlich diskutierten Streitfragen sind Philosophen aufgrund der eben beschriebenen Abstraktheit der Inhalte und der ggf. komplizierten Terminologie nur bedingt einsatzfähig; und in Hinblick auf ihre innerakademischen Diskurse präsentieren sie sich als geschlossene Gesellschaft. Während also die Erwartungen hoch,

² Zitiert nach Hegselmann, H. „*Einführung in die Philosophie*“; Vortragsskript.

der normative Bedarf groß und das Interesse vorhanden sind, kann der Dialog auch scheitern und vorhandene, zumindest im Keim angelegte Vorurteile und Vorbehalte auf Seiten der Öffentlichkeit befördern.

„... So einfach wie möglich, aber nicht einfacher...“ Vorbehalte und Erwartungen auf Seiten der Philosophie

Auch auf Seiten der akademischen Philosophie gibt es eine gewisse Ambivalenz. Einerseits ist die Angewandte Ethik seit vielen Jahren ein Teilbereich der Philosophie mit einer großen Dynamik. Die Angewandte Philosophie erlebt derzeit mit Neuausschreibungen und neuen Studienprogrammen eine intensive Gestaltungsphase. Und es ist mittlerweile philosophischer Alltag, dass Philosophen in Ethikkommissionen aktiv sind und ihre Expertise in vielen gesellschaftlichen Institutionen einsetzen. Es scheint, als sei der Dialog und die Arbeit in und mit der Öffentlichkeit von Seiten der Philosophie ein rundherum erfolgreiches Unternehmen, das längst Teil der philosophischen Tätigkeit ist.

Allerdings ist auch diese vermeintliche Bestandsaufnahme etwas voreilig und blauäugig. Es gibt andererseits durchaus Kolleginnen und Kollegen, die *Vorbehalte* haben. Ihr Verdacht ist, dass das Einsteinsche Diktum, man möge die Dinge so einfach wie möglich machen, aber nicht einfacher, im Bereich des öffentlichen Arbeit nicht durchzuhalten sei und dass es hier eine Tendenz gebe, über Gebühr zu vereinfachen. Der Angewandten Ethik gegenüber besteht die Einschätzung, sie folge allzu bereitwillig Trends, hechele dem Zeitgeist hinterher und generiere schnelllebige Moden. Das Aufkommen immer neuer Bereichsethiken innerhalb der Angewandten Ethik würde diesen Verdacht belegen. Zudem hätten viele Philosophen, die in diesem Bereich ihren Forschungsschwerpunkt hätten, die Tendenz, sich von der Grundlagenforschung inhaltlich und methodisch zu entkoppeln, so dass ihre Beiträge zu konkreten moralischen Fragestellungen oberflächlich und philosophisch wenig inhaltlichreich seien. Dieser Eindruck ist nicht ganz von der Hand zu weisen – man kann in der Tat Belege dafür finden. Auch der Umgang mit den Medien ist aus philosophischer Perspektive nicht ohne Probleme. Die aus medialen Zwängen heraus bestehende Notwendigkeit zur Zuspitzung und die Tatsache, dass man gezwungen ist, in wenigen Minuten eine Antwort zu formulieren, die weit davon entfernt sein muss, die philosophischen Dimensionen eines Problems ausloten zu können, macht für viele Philosophen

die mediale Vermittlung ihrer Deliberationsprozesse und deren Resultate zunehmend unattraktiv.

3 Philosophie und Öffentlichkeit: Zwei Beispiele misslungener Kommunikation

Grundsätzlich kann man sagen, dass aus philosophischer Perspektive die öffentliche Auseinandersetzung bzw. die Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit zwei grundlegende Aspekte hat: einen grundsätzlichen, eher *formalen* und einen *inhaltlichen*.

- Der *formale Aspekt* besteht darin, dass auch philosophischer Fortschritt nur erzielt werden kann, durch Kritik und Auseinandersetzung. Philosophisches Denken braucht den Dialog, die Konfrontation mit anderen Meinungen und anderen Gedankenwelten. Das Ziel dieser kritischen Diskussionen ist ein aufklärerisches: Die Bewusstwerdung und Reflexion bisher unhinterfragter Annahmen sowie die Klärung von Ideen und ein Fortschritt in unserem Denken.
- Der *inhaltliche Aspekt* besteht darin, dass Philosophie sich natürlich immer intensiv und kritisch mit ihrer Zeit auseinandergesetzt hat und ebenso auf ihre Zeit Einfluss genommen hat mit neuen Ideen und systematischen Versuchen, Teilbereiche der Gesellschaft zu reformieren. Diese philosophischen Beiträge waren häufig alles andere als willkommen.

Für beide Aspekte gibt es historische Beispiele. Da man aus Fehlern am meisten lernt, möchte ich ihnen für beide Aspekte im Folgenden jeweils ein Beispiel vorstellen, in denen der Dialog zwischen Philosophie und Öffentlichkeit umschlug in eine nahezu feindliche Auseinandersetzung – in beiden Fällen aufgrund von Missverständnissen und in Unkenntnis der Motive und Methoden der Philosophie. Für den aufklärerischen Aspekt ist dies das Beispiel des Sokrates; für den inhaltlichen Aspekt die sog. „Singer-Debatte“, die in den 90er Jahren die Gemüter erhitzte. Eine kurze Analyse der Hintergründe aus philosophischer Perspektive und eine Auflistung der Lehren, die Philosophie und Öffentlichkeit daraus ziehen können, sollen zeigen, dass man gerade aus den *misslungenen* Kommunikationsversuchen viel lernen kann.

1. Der aufklärerische Aspekt: Erkenntnis durch Kritik?

Philosophie begann in der Öffentlichkeit – auf dem Marktplatz und in den Straßen von Athen. Unser 1. Beispiel für diesen Ansatz ist der Philosoph Sokrates. Über ihn berichtet Cicero:

„Sokrates hat als erster die Philosophie vom Himmel heruntergerufen und in den Städten angesiedelt, ja sie selbst in die Wohnhäuser hineingeführt und (die Menschen) genötigt, über das Leben, die Sitten und über das Gute und Böse Nachforschungen anzustellen.“³

Und Xenophon:

Morgens besuchte er die Wandelhallen und die Ringplätze; in den Stunden, da die Agora voller Leute war, konnte man ihn dort finden. Den übrigen Teil des Tages hielt er sich immer dort auf, wo er erwarten konnte, die meisten Leute anzutreffen.⁴

Und was tat Sokrates dort? Er fordert seine Mitmenschen heraus!

„Sokrates macht nun im Umgang mit seinen Mitbürgern die Erfahrung, daß zwar alle glauben, über das Gute und die Tugenden Bescheid zu wissen, in Wirklichkeit aber in einem *Scheinwissen* befangen sind, das der strengen Prüfung durch den *Logos* (Vernunft) im Gespräch nicht standhält. Er entwickelt eine best. *Methode*, um zu sicherer Erkenntnis zu gelangen: das *elenktische* Verfahren [...]. Sokrates erschüttert durch prüfendes Fragen das Scheinwissen des anderen, bis dieser an den Punkt gelangt, an dem er einsieht, nicht zu wissen. Die damit entstandene Ausweglosigkeit (*Aporie*) ist der Umschlagpunkt, von dem aus im *Gespräch* aufgrund vernünftiger Gemeinsamkeit die Suche nach wahrer Einsicht beginnen kann. Das von Sokrates gesuchte Wissen ist ein *praktisches* Wissen, das die Erkenntnis von Gut und Böse zum Inhalt hat, sich durch kritische Selbstprüfung absichert und auf den rechten Gebrauch in der Praxis abzielt. Dabei zeichnet sich im Verfahren ein Fortschreiten vom Besonderen zum Allgemeinen ab, das

³ Cicero in den Tusculanischen Gesprächen (V 10, 11) zitiert nach: Fischer, W.: *Sokrates pädagogisch*, Würzburg 2004, S. 47.

⁴ Xenophon zitiert nach: Steenblock, V.: *Sokrates & Co. Ein Treffen mit den Denkern der Antike*, Darmstadt 2005, S. 43.

das *Wesentliche* des zu untersuchenden Begriffs erfaßt. Sokrates' Gesprächspartner sind in der Vielzahl der Erscheinungen verhaftet und vermögen auf die Frage nach der Tugend nur mit Beispielen zu antworten aber nicht mit einer Wesensbestimmung. Deshalb formuliert Aristoteles: „Zweierlei ist es, was man mit Recht dem Sokrates zuschreiben dürfte: Einmal die Begründung durch Heranführung aus der Erfahrung und dann das Bilden von Allgemeinbegriffen.“⁵

Ziel ist die gemeinsame Annäherung an eine Einsicht im Gespräch.⁶ Die Selbsterkenntnis, die Sokrates den Bürgerinnen und Bürgern vermitteln wollte, wurde aber nicht von allen als „öffentliches Gut“ betrachtet. Wie Sie wissen, geriet Sokrates in sehr ernsthafte Schwierigkeiten mit der Obrigkeit, in denen er bemerkenswert wenig Unterstützung auf Seiten der Öffentlichkeit fand. Der Philosophiehistoriker Wolfgang Röd kommentiert:

„Im Jahre 399 wegen „Asebie“ (d. h. des Verstoßes gegen die herkömmlichen religiösen Auffassungen, namentlich wegen angeblicher Bemühungen, den Glauben an neue Gottheiten einzuführen) und wegen „Verführung der Jugend“ angeklagt, wurde er, da er eine angemessene Alternativstrafe nicht annehmen wollte, zum Tode verurteilt und, nachdem er alle Fluchtpläne verworfen hatte, hingerichtet.⁷ Darüber hinaus darf angenommen werden, daß Sokrates allein schon wegen seiner Denkweise nicht nur in einer Hinsicht Anstoß erregte. Sicher fühlten sich alle jene provoziert, die den bohrenden Fragen des Philosophen nicht standhalten konnten, besonders wenn es sich um Bereiche handelte, in denen sie zuständig zu sein glaubten. Vor allem aber mußte sich mancher Politiker getroffen fühlen, wenn Sokrates erklärte, die Staatsgeschäfte dürften nur Leuten anvertraut werden, die durch Wissen und Können qualifiziert seien, nicht solchen, die ihren Einfluß allein der Gunst der Massen oder dem Zufall vornehmer Herkunft verdankten. Mit dieser Auffassung stellte er sich gegen die Ansprüche sowohl des Geburtsadels als auch der Demokraten.“⁸

Offensichtlich nahmen ihm viele Gesprächspartner übel, dass sich hinter der vorgeblichen Unwissenheit des Sokrates tatsächlich jemand verbarg, der sehr genau wusste, worauf er hinaus wollte und der über ein umfassendes und in der Regel überlegenes

⁵ Kunzmann, P./Burkard, F.-P./Wiedmann, F. (Hg.): *dtv-Atlas Philosophie*. München 2007¹³, S. 37.

⁶ Röd, W.: *Der Weg der Philosophie*. Band I. München 1994, S. 89.

⁷ A. a. O., S. 86.

⁸ A. a. O.

Wissen über den Gesprächsgegenstand verfügte. Das konnte bei den Gesprächspartnern das Gefühl hervorrufen, unaufrichtig behandelt oder vorgeführt zu werden. Diese negativen Effekte und ihre Folgen für die Einschätzung der Philosophie insgesamt bringt Philosoph Gernot Böhme folgendermaßen auf den Punkt:

„Sokrates der Ortlose. Sokrates, der merkwürdige Mann, der Fremde, der Befremdliche, der Sonderling. Sokrates, der Auffällige, der Störenfried, der Asoziale. Sokrates, die unangepaßte, die paradoxe, die absurde Existenz. [...] Sokrates ist das Urbild des Philosophen. Wenn das wahr ist, dann ist Philosophie etwas höchst Befremdliches.“⁹

Wir diagnostizieren an dieser Stelle die Gefahren kognitiver und emotionaler Überforderung auf Seiten der interessierten Öffentlichkeit und eine unintendierte mögliche Ignoranz bzw. Arroganz auf Seiten der Philosophie, die in ihrem Aufklärungsbestreben nicht realisiert, was sie den Gesprächspartnern abverlangt. Wie man sieht, hat dies auch in der Frühphase der Philosophie beizeiten zu Irritationen geführt. An dieser historischen Stelle sehen wir auch den bewussten Rückzug der Philosophie aus dem räumlichen Zentrum der Gesellschaft in die Peripherie mit dem Ziel der Professionalisierung. Der Sokrates-Biograph Volker Steenblock schreibt:

„War noch für seinen Lehrer Sokrates, wie wir gesehen haben, der Markt der geeignete Ort einer öffentlich wirksamen philosophischen Tätigkeit gewesen, so stellte Platon all dies jetzt auf eine sozusagen professionellere und auch weihvollere Basis. Er gründete im Hain des altattischen Heros Akademos bzw. in der Nähe eines entsprechenden Heiligtums im Nordwesten Athens vor den Toren der Stadt eine Institution, die formal ein privater Kultverein zu Ehren der Musen war. In Wahrheit aber entstand in diesem baumbestandenen Park, in dem sich ein Gymnasion bereits befand, die, wenn man so will, erste europäische „Universität“ im Sinne einer „höheren Lehranstalt“, nämlich die seither sprichwörtliche „Akademie“ zur Erlangung und Vermittlung theoretischer Erkenntnisse in Lehrvorträgen und Lehrgesprächen. Diese Gründung kann als Ursprung aller Universitäten und wirklichen Bildungsorte überhaupt gelten. Hier waren Wissen, Reflexion und

⁹ Böhme, G.: *Der Typ Sokrates*; Frankfurt a. M. 1992, S. 19.

Orientierung zum ersten Mal nachhaltig, systematisch und dauerhaft auf eigenen Füßen etabliert.¹⁰

Überheblichkeit, Eitelkeit und Selbstüberschätzung und eine erschütternde Anfälligkeit für Ideologien zeigen sich knapp zwei Jahrtausende später im nahezu vollständigen Versagen der Philosophie als aufklärerische Kraft im Nationalsozialismus. Mit wenigen Ausnahmen – die kritische Theorie und die analytische Philosophie gehören dazu, deren Vertreter emigrieren mussten – haben viele Philosophen der nationalsozialistischen Propaganda erstaunlich wenig entgegenzusetzen. Mehr noch: Es gibt viele Beispiele dafür, wie sie sich bewusst und begeistert als Philosophen vereinnahmen ließen. Die gegenteilige Tendenz, eben eine Lust an der Anti-Aufklärung, finden wir in diesem Zusammenhang u. a. bei Martin Heidegger, der über seine Motive in einem Brief schreibt:

„Das gegenwärtige Geschehen hat für mich – gerade weil vieles dunkel und unbewältigt bleibt – eine ungewöhnliche sammelnde Kraft. Es steigert den Willen u. die Sicherheit im Dienste eines großen Auftrages zu wirken und am Bau einer volklich gegründeten Welt mitzuhelfen... So erfahre ich das Gegenwärtige ganz aus der Zukunft. Nur so kann eine echte Teilnahme wachsen u. jene Inständigkeit in unserer Geschichte, die freilich Vorbedingung für ein wahrhaftes Wirken bleibt.“¹¹

Es ist leider jetzt nicht möglich, tiefer in diese Materie einzudringen. Hier sei dieses Beispiel nur kurz erwähnt um zu zeigen, dass der aufklärerische Aspekt, der die Philosophie motiviert hat, den Dialog mit der Öffentlichkeit immer wieder zu suchen, auch seine dunklen Seiten hat – dies sollte ihr eine Mahnung zur Bescheidenheit sein. Aufklärung ist offensichtlich ohne Selbstkritik nicht zu haben.

¹⁰ Steenblock, V.: *Sokrates & Co. Ein Treffen mit den Denkern der Antike*, Darmstadt 2005, S. 61.

¹¹ Heidegger, M./Blochmann, E.: *Briefwechsel. 1918-1969*, hg. von Joachim W. Storck, Marbach am Neckar 1989, S. 60, Brief vom 30. März 1933.

2. Der inhaltliche Aspekt: Philosophie als Reformwerkstatt?

Ein besonders schlagendes Beispiel für eine völlig misslungene öffentliche Debatte um philosophische Inhalte ist die in den achtziger Jahren erbittert geführte sog. „Singer-Debatte“. 1979 veröffentlichte der australische Philosoph Peter Singer sein Buch „Praktische Ethik“ auf englisch, 1981 wurde es in deutsche übersetzt. In diesem Buch entwickelt er eine utilitaristische Position zu Fragen des moralischen Status von Tieren, zu den philosophischen Grundlagen der Tötungsverböten sowie internationaler Gerechtigkeit und moralischer Verantwortung in Hinblick auf die ökonomische und soziale Situation in Ländern der sog. Dritten Welt. Kern der Arbeit ist Singers Argumentation gegen eine moralische Sonderstellung des Menschen aufgrund seiner Spezieszugehörigkeit. Moralisch relevant sind alle Wesen, die leiden können, denn nur sie können Interessen ausbilden, deren Berücksichtigung Kern moralischen Handelns ist. Diese Ausgangsposition führt Singer zu folgenden Thesen: Das Tötungsverbot lässt sich in einem umfassenden Sinne nur gegenüber Personen begründen. Personen sind jene Wesen (Menschen und einige Tierarten), die sich als distinkte Individuen begreifen, über Selbst- und Zukunftsbewusstsein verfügen und zu Schmerz- und Leidempfindung in der Lage sind. Unter bestimmten Umständen - nämlich dann, wenn extremes Leid vorliegt und sich dies für die prognostizierte Lebensdauer auch nicht ändern wird – ist die Tötung schwerstgeschädigter Neugeborener denkbar; ebenso wie Sterbehilfe für totkranke Patienten, die nachweisbar den Wunsch geäußert haben, zu sterben.

Diese Position ist auch in der Philosophie umstritten. Dort wird diskutiert, wie gut die Argumente sind, die Singer zu ihrer Begründung vorgelegt hat. Die argumentative Auseinandersetzung hält bis heute an und hat eine moralphilosophisch fruchtbare Diskussion angestoßen. In der Öffentlichkeit haben sie allerdings eine massive Empörung hervorgerufen, die eine argumentative Auseinandersetzung sowohl verhindert hat als auch sie bewusst ersetzen sollte. Seminare an Universitäten wurden gewaltsam gesprengt, Peter Singer in Deutschland an Vorträgen gehindert. Es wurde gefordert, sein Buch zu verbieten und seine Thesen nicht mehr öffentlich zu diskutieren. Wer es tun wollte, wurde – ebenso wie Peter Singer selbst – als Faschist verunglimpft und diskreditiert. Für jene Universitätsprofessoren, die Singer in Seminaren thematisieren wollten, wurde ein Berufsverbot gefordert. Wer

überhaupt bereit war, sich auf eine sachliche Diskussion einzulassen, wurde beschimpft und intellektuell diskreditiert.

Heute hat sich die Lage entspannt; Singers Thesen sind Teil vieler Einführungen in die Moralphilosophie und werden sachlich und kritisch von Studierenden analysiert und geprüft. Die „Praktische Ethik“ gilt heute als moderner Klassiker der Moralphilosophie. Es gibt bei vielen Studierenden ein großes Interesse an Singers Thesen und den expliziten Wunsch, sich in Seminaren mit ihm kritisch auseinanderzusetzen. Damals jedoch waren viele Philosophen verstört über die vollkommen unsachliche und ausschließlich emotionale Resonanz von Teilen der Öffentlichkeit. So u. a. Hans Jonas in einem Interview in der ZEIT vom 25.8.1989:

„Ich war etwas erschrocken, als ich durch die ZEIT von der Art erfuhr, wie hier die Debatte geführt wurde. In der angelsächsischen Welt, in der ich nun seit Jahrzehnten lebe, kennt man diese Form der Diskussion nicht, die vergiftet ist von Unterstellungen und Beschimpfungen, von Verdächtigungen der Motive des anderen – bis hin zum Anwurf des Faschismus. Und wer so diskutiere, käme sehr schlecht dabei weg. Die Art, wie Singer hier zum Teil niedergeschrien worden ist oder es ihm verwehrt worden ist, aufzutreten, hat mich bestürzt. Andererseits finde ich, dass es keine glückliche Wahl war, sich an Herrn Singer zu orientieren. Denn er ist für mich in keiner Weise beispielhaft für die Art, wie man diese Frage behandeln sollte, philosophisch und kasuistisch und als ethisches Problem. Im großen und ganzen lehne ich sowohl seine Prämissen ab [...] wie auch seine Folgerungen. Aber ich könnte mich doch ruhig mit ihm darüber unterhalten. Anscheinend ist das hier in Deutschland nicht möglich. Wenn Sie also fragen, ob man über so was in Deutschland diskutieren soll oder nicht, so würde ich folgendes sagen: es ist fast unausweichlich, dass man darüber diskutiert. Indem sie die Frage totschweigen, geht sie ja nicht weg. Es müsste diskutiert werden, aber in einem anderen Stil, als es hier geschehen ist.“

Mit dieser Haltung – „ich teile nicht die Position, aber sie muss diskutiert werden können“ – stellt sich Hans Jonas in eine große Tradition: die Tradition Kants und Mills, die beide vehement für die Freiheit der Meinung eintraten. Bei Kant finden wir an verschiedenen Stellen seines Werkes die grundlegende Überzeugung, dass öffentliche Auseinandersetzung und Kritik der Prüfstein für die Qualität einer Idee sein müsse und dass diese auf kei-

nen Fall unterbunden werden dürfen. So schreibt er in seinem berühmten Aufsatz „Was ist Aufklärung“:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. [...] Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. [...] Welche Einschränkung aber ist der Aufklärung hinderlich? welche nicht, sondern ihr wohl gar beförderlich? - Ich antworte: der öffentliche Gebrauch seiner Vernunft muß jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zustande bringen; der Privatgebrauch derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern. Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauch seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Leserwelt macht. Den Privatgebrauch nenne ich denjenigen, den er in einem gewissen ihm anvertrauten bürgerlichen Posten oder Amte von seiner Vernunft machen darf. [...] als Gelehrter, der durch Schriften zum eigentlichen Publikum, nämlich der Welt, spricht, [...] genießt einer uneingeschränkte Freiheit, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen und in seiner eigenen Person zu sprechen.“¹²

Nur im öffentlich Gebrauch der Vernunft kann sich zeigen, was wirklich vernünftig ist; nur was auf dem Forum der Öffentlichkeit kritisiert und entwickelt wird, kann vernünftig sein.

Die Gründe dafür finden wir u. a. bei John Stuart Mill:

„Erstens, wenn eine Meinung zum Stillschweigen gezwungen wird, so kann sie nach allem, was wir sicher wissen, möglicherweise wahr sein. Diesen Satz in Abrede stellen, heißt, unsere Unfehlbarkeit behaupten. Zweitens, wenn die zum Schweigen gebrachte Meinung auch ein Irrthum ist, so kann sie doch ein Element

¹² Immanuel Kant: „Was ist Aufklärung“.

der Wahrheit enthalten, [...], so bietet der Kampf entgegen gesetzter Meinungen die einzige Aussicht auf Vervollständigung der Wahrheit durch die ihr noch fehlenden Theile. Drittens, selbst wenn die anerkannte Meinung nicht bloß wahr, sondern sogar die ganze Wahrheit ist, so wird sie doch, wenn sie nicht eine kräftige und ernstliche Anfechtung erfahren darf und wirklich erfährt, von den meisten ihrer Anhänger nur in der Weise eines Vorurteils, mit wenig Verständnis und wenig Gefühl für ihre vernünftigen Gründe festgehalten werden [...].¹³

Wahrheit, Meinungsfreiheit und öffentliche Kritik gehören für Kant und Mill also untrennbar zusammen. Und das bedeutet, dass Denk-, Rede-, oder Diskussionsverbote keine angemessene und auch keine kluge Reaktion auf Meinungen sind, die man nicht teilt. Allerdings muss man auch hier Fehleinschätzungen auf Seiten der Philosophie konzederen: Singers Argumentation gegen die moralische Sonderstellung des Menschen und die Idee der Heiligkeit ausschließlich menschlichen Lebens bedeutet, eine tief verwurzelte moralische Intuition in Frage zu stellen. Das ist aus der Perspektive der Philosophie sinnvoll und Aufgabe der Ethik: zu prüfen, ob hinter unseren Intuitionen gute Begründungen stehen oder ob es sich um freischwebende, also vollkommen *unbegründete* und damit fragwürdige Überzeugungen handelt. Singer und diejenigen, die für seine Thesen eingetreten sind, haben sich nicht in ausreichendem Maße klargemacht, wie emotional die Fragen sind, die Singer hier vollkommen rational behandelt und dass es vor diesem Hintergrund unsensibel sein kann, eine rationale Auseinandersetzung zu verlangen, ohne sich die realen Auswirkungen so radikaler und ungewöhnlicher philosophischer Thesen vorher klar zu machen. Das philosophische Streben nach maximaler Konsistenz unseres Überzeugungssystems muss eigens thematisiert und als Anliegen vermittelt werden. Wir gewinnen aus diesem Drama die Erkenntnis, dass die öffentliche Diskussion philosophischer Konzeptionen und Ideen begleitet sein sollte von einem metaphilosophischen Diskurs, in der der interessierten Öffentlichkeit die Motive und die Methoden philosophischer Forschung nahe gebracht werden. Diesem Diskurs über das Philosophieren seien nun meine Schlussbemerkungen gewidmet.

¹³ Mill, J.S.: *Über die Freiheit*, 1858.

4 Philosophie und Öffentlichkeit – ein Fazit

Philosophen denken nicht über die Welt nach – sie denken über das Denken über die Welt nach: ihnen geht es um das *Erforschen* der Methoden, mit denen wir nach Fakten suchen, um die *Analyse* der Gründe und Rechtfertigungen, aufgrund derer wir sie behaupten und um die *Präzision* von Begriffen, mit denen wir sie beschreiben. So sieht es der Philosoph Jay Rosenberg. Diese Aufgabenstellung bringt eine gewisse Radikalität gewissermaßen zwangsläufig mit sich – es geht im Kern darum, die *Grundlagen* unseres Weltverständnisses zu hinterfragen. Und das wiederum bedeutet, dass wirklich *alles* Objekt kritischen Hinterfragens werden kann:

„Seit über 2000 Jahren ist die Philosophie der Feind behaglicher Selbstgefälligkeit. Sie besteht darauf, dass ein Leben ohne Kritik nicht lebenswert ist. Sie fordert, mit der Kraft der rationalen Reflexion die schlechten Elemente unseres Handelns zu eliminieren und durch bessere zu ersetzen. Sie setzt kritische Selbsterkenntnis mit Freiheit gleich.“¹⁴

Freiheit steht im Gegensatz zu Sicherheit. Freiheit kann anstrengend sein. und verlangt einem viel ab. Insofern sind der Austausch und der Dialog zwischen an der Philosophie interessierten Öffentlichkeit und hauptberuflichen Philosophen für beide Seiten manchmal auch mühsam. Es bedarf von beiden Seiten eines gewissen Engagements: Interessierte Bürgerinnen und Bürger müssen bereit sein, sich auf die oftmals von einer Fachterminologie und abstrakten Überlegungen gekennzeichneten Ausführungen akademischer Philosophen einzulassen – dafür braucht man Geduld. Und akademische Philosophen müssen bereit sein, sich klar und verständlich auszudrücken, und sich zu überlegen, wie sie ihre Inhalte jenen vermitteln können, die selbst nicht an den wissenschaftlichen Diskursen teilnehmen. Philosophen müssen erklären, worum es ihnen geht und was sie tun – dafür braucht man Kreativität und Sensibilität. Philosophie gehört in die Öffentlichkeit; Öffentlichkeit, d. h. eine Gesellschaft, die offen und konstruktiv den Austausch ihrer Bürgerinnen und Bürger über gesellschaftliche Themen sucht, und Philosophische Reflexion brauchen einander. Die Philosophische Gesellschaft übernimmt hier eine wichtige Vermittlungs- und Moderatorenfunktion. Dafür sei ihr abschließend noch einmal herzlich gedankt!

¹⁴ Simon Blackburn: *Denken. Die großen Fragen der Philosophie*; Frankfurt/M., S. 19.